

# Ausländische Schüler an unseren Schulen : Betrachtungen eines Lehrers

Autor(en): **Schmid, Gregory**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **68 (1993)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324450>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# AUSLÄNDISCHE SCHÜLER AN UNSEREN SCHULEN

## BETRACHTUNGEN EINES LEHRERS

Gegen Ende der Sommerferien nehme ich die Schülerliste meiner neuen Klasse zur Hand. Ich lese viele fremde Namen, zum Teil solche, die ich nicht aussprechen kann. Dann zähle ich sie. Über die Hälfte. Am ersten Schultag sehe ich dann die Kinder, zu denen die fremden Namen gehören. Wir geben einander die Hand. Bald schon, denke ich, werden die Namen für mich nicht mehr fremd sein, oder doch?

In der dritten Woche kommt Frau M. auf Schulbesuch. «Wissen Sie, meine Susi geht ja gerne zu Ihnen in die Schule. Aber lernt sie denn wirklich genug? Ich meine, bei den vielen Ausländern in der Klasse, also besonders im Deutsch, da müssen Sie sich doch dauernd um die Fremdsprachigen kümmern, da kommen unsere doch zu kurz.»

Aber nein, müsste ich eigentlich erwidern können, doch ich spüre die Zerrissenheit, die ich im Unterricht erlebe. Kümmere ich mich um die Deutschsprachigen, vernachlässige ich die Fremdsprachigen. Arbeite ich mit den Ausländerkindern, weil sie immer noch nicht verstehen, gibt es Schweizer, die zu kurz kommen.

Das erkläre ich ihr, aber auch, dass ich mich um alle Kinder gleichermassen bemühe. Und ich sage, dass ich die Schüler nicht auswähle und dass Schule eben Gesellschaft widerspiegelt und umgekehrt.

«Ja schon, aber ich habe trotzdem ein ungutes Gefühl», meint sie. Die Mutter geht dann bald, nicht so ganz zufrieden, verständlicherweise.

In Gedanken bleibe ich am Gespräch hängen. Was ist fremd? Wie begegne ich dem Fremden? Aber eben, Schule ist nicht nur Begegnung, sondern auch Ausbildung. Und da habe ich ähnliche Bedenken wie die Mutter und bin auch nicht ganz zufrieden.

Vor den Herbstferien findet die Schulverlegung statt. Die Klasse freut sich darauf, und der Unterricht interessiert nicht allzusehr. Es wird geplant und gefragt, eifrig diskutiert und gestritten. Emine ist still. Sie darf nicht mit.

Der Vater will nicht, dass sie ausser Haus schläft. Die Tochter ist versprochen. Es würde sie in einen schlechten Ruf bringen.

Ich finde es schade und verstehe nicht, nicht wirklich. Die Mitschüler wissen auch nicht recht, sie verdrängen die Situation auch. So wird ihre Mitschülerin während der Bergschulwoche den Unterricht in der Parallelklasse besuchen. Schade.

Nach den Herbstferien steht der Rektor vor der Schulzimmertüre. Er bringt einen neuen Schüler. NOD: Neuzuzüger ohne Deutschkenntnisse. Er spricht nur albanisch. Keines der Kinder kann mit ihm sprechen. Ich zeige dem Jungen seinen Platz. Er setzt sich, schaut nicht links, nicht rechts, nur geradeaus. Ich gebe ihm ein Heft, mit dem er unsere Schrift üben kann. Aus einer neuen Schultasche nimmt er ein neues Etui und daraus einen neuen Bleistift. Ich zeige ihm, wie er die Buchstabenreihen schreiben soll. Dann überlasse ich ihn seinem Schicksal, der Unterricht muss beginnen, Französisch.

Im Verlauf der Woche mache ich eine Schülerin ausfindig, die sowohl albanisch als auch deutsch spricht. Die einzige unter 400. «Ja, gerne übersetze ich für Sie. Das mache ich oft, für die Eltern, für Freunde, für Schüler, für Lehrer.» Ich staune. Sie macht ihre Sache gut. Oft erklärt sie mir etwas. «Wissen Sie, in Albanien...» Ich staune.

Später zeige ich dem Jungen das Schulhaus und erkläre, wo er in den Deutschintensivunterricht zu gehen hat. 12 Stunden wird er dort sein, 10 Stunden die Woche bei mir. Ich frage mich, wie ich ihn integrieren soll.

Die Mitschüler sind nett zu ihm. Sie helfen. «Du müssen hier schreiben», sagt ihm ein Mädchen. Sie sagt es sehr laut, schreit beinahe, als ob er weit weg wäre, vielleicht ist er das auch.

In einer grossen Pause spendieren die Bäckermeister der Stadt den Schülern ein Pausenbrot. Die Kinder stehen in der Pausenhalle in der Reihe. Jedem gebe ich ein Brot. Ein Schüler steht am Tisch. Er lächelt. «Du musst dich in die Reihe stellen!» Er lächelt weiter. «Du bekommst sonst kein Brötchen.» Er lächelt und streckt mir die Hand entgegen. «Hast du verstanden!» Ich werde ungeduldig. Eine Kollegin klärt mich auf. «Er spricht kein Deutsch.» Ich zeige dem Schüler mit Handzeichen, was er tun soll. Er lächelt und geht.

Marianna ist schon seit einem Jahr in der Schweiz. Sie ist bei ihren Grosseltern aufgewachsen. Die Eltern arbeiten und leben schon länger hier. Als der Krieg ausbrach, holten sie ihre Tochter zu sich. Die Schülerin ist aufgeweckt und lernt unsere Sprache schnell. Aber seit einiger Zeit sagt sie nichts mehr. «Du musst unbedingt mehr sprechen», sage ich ihr. Sie bleibt still. Ich auch und lächle. Dann beginnt sie zu weinen. Ich erschrecke. «Was hast du denn?» Sie erzählt mir: «Ich habe seit Wochen keine Nachricht von meinen Grosseltern. Sie sind umgekommen... im Krieg.»

Nach den Sportferien beginnen wir mit den Theaterproben. Wer keine Sprechrolle hat, hilft bei den Requisiten, fertigt Kostüme und schaut den Proben zu. Der Theatersaal liegt in einem Aussenquartier, und ich erkläre einem Mädchen, das erst seit kurzer Zeit in der Schweiz ist, den Weg, so gut es geht mit einer Skizze. Alle Schüler treffen pünktlich zur Probe ein, bis auf das Mädchen. Sie erscheint nicht.

Wieder im Schulhaus in der Innenstadt, werde ich ans Telefon gerufen. Der Leiter des Warenhauses erklärt mir, dass das Mädchen gestohlen hat, während der Schulzeit. Ich spüre den Vorwurf. Anstatt zur Probe zu kommen, hat sie gestohlen. Ich hätte sie nicht alleine reisen lassen dürfen. So ist sie vom Weg abgekommen und hat sich von der für sie ungewohnten Glitzerwelt verleiten lassen. Ich hätte es besser wissen müssen.

Hans M. verbreitet seit einiger Zeit in der Klasse, dass die Ausländer uns Schweizern die Wohnungen und Arbeitsplätze wegnehmen. Eines Tages kommt es zum Streit. «Saausländer.» «Sauschweizer.» Prügelei. Ich greife ein. In der Klasse beginnt die Diskussion, also behandeln wir das Thema im Unterricht. Mit Erfolg. Die Schüler verändern ihre Standpunkte, hören einander zu und beginnen zu verstehen. Im Unterricht. Ich hoffe, dass das Gelernte hält, auch in schwierigen Situationen. Ich denke an den ehemaligen Schüler, der sich das Leben nahm, ein Skinhead.

Am Ende des Schuljahres kommt die Theateraufführung. Höhepunkt und Abschluss unzähliger Probenstunden. Die Schüler rennen herum im Theatersaal. Nur noch ein wenig Schminke, nur noch den Hut im Spiegel zurechtrücken. Einer sitzt in einer Ecke. «Mir ist schlecht.» Ich versuche zu beruhigen und versichere, dass alles wunderbar gehen wird. Die Zuschauer kommen. Schulklassen und Eltern. Von 20 Schülern kommen 10 Eltern. 5 Schweizer, 5 Ausländer.

Gregory Schmid

### *Die Einschulung ausländischer Schüler ohne Deutschkenntnisse*

Kinder, die neu in die Schweiz eingereist sind und über keine oder nur wenig Deutschkenntnisse verfügen, müssen speziell eingeschult werden.

Bei der Einschulung geht es darum, die Kinder gemäss ihrem Wissen und Können in den passenden Klassenzug einzugliedern. Dazu werden von den Deutschzusatzlehrkräften Tests durchgeführt und eine Beurteilung gemacht. Sind die Kinder dann einer Klasse zugeteilt, erhalten sie eine Einschulungsbegleitung. Während etwa sechs Stunden pro Woche behandelt die Lehrkraft Dinge des Alltags in diesem Land und erarbeitet mit der Gruppe grundlegende Deutschkenntnisse. Daneben besucht jedes Kind den Deutschinten-

sivunterricht während vier bis sechs Stunden pro Woche. Dieser Unterricht findet in einer Kleingruppe statt, und es wird auf die individuellen Sprachprobleme eingegangen. Neben Einschulungsbegleitung und Deutschintensivunterricht besuchen die Kinder den Unterricht in ihrer Klasse.

Nach längstens einem Jahr werden die beiden Kurse abgebrochen, und die Kinder erhalten für ein weiteres Jahr zwei Stunden Deutsch in einer Gruppe.

*Ausländische Schüler an unserer Schule, Schuljahr 1992/93*

	Unterstufe	Oberstufe	davon 9. Schuljahr
Äthiopien	1		
Algerien		1	1
Belgien		1	
Brasilien	2		
China	1	1	
Deutschland	14	4	
Fürstentum Liechtenstein	1		
Frankreich	4	2	
Grossbritannien	7		
Indien	1	1	
Irland	1		
Italien	47	39	10
Kanada	1	1	
Libanon		1	
Niederlande	5		
Österreich	4	2	
Philippinen	1		
Polen	3	1	1
Portugal	5	9	1
Schweden	2		
Spanien	10	5	
Sri Lanka		1	1
Syrien		1	1
Tschechoslowakei	3		
Türkei	25	25	12
Ungarn	6	2	
USA	2		
Vietnam		2	
Jugoslawien	73	83	32
	<hr/>	<hr/>	<hr/>
	219	182	59

*Ausländeranteile an den Badener Schulen (gerundet)*

	Total	Ausländer	%
Primarschule	850	220	26
Oberstufe (ohne Bez)	400	180	45